

10% liegt die volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Industriezweiges wesentlich höher in seinem Export und in seiner Rohstoffbereitstellung für die Holzverarbeitende Industrie. Der Faktor Holz ist die wirtschaftliche Grundlage für Salzburgs Industrie.

Die jungsteinzeitlichen Schädelbecher vom Taborac bei Draßburg, Burgenland.

Von Gertrud Moßler.

Mit 4 Abbildungen im Text.

Im Rahmen des großangelegten archäologischen Ausgrabungsprogrammes, das der freiwillige Arbeitsdienst in Österreich unter der wissenschaftlichen und technischen Leitung des Burgenländischen Landesmuseums in Eisenstadt in den Jahren 1932 bis etwa 1934¹ durchgeführt hatte, wurde am Taborac bei Draßburg,



Abb. 1. Gesamtansicht des Taborac
Links das Plateau, rechts die Wallanlage.
Photo: K. Moßler.

Bezirk Mattersburg, nördliches Burgenland, einem westlich der genannten Ortschaft in die Wulkaebene vorspringenden Bergrücken (Tabor, kroat. Berg), eine ausgedehnte jungsteinzeitliche Ansiedlung aufgedeckt. Der Taborac war jedoch auch in späteren Zeitabschnitten noch mehrmals besiedelt gewesen. Eine geräumige Wohnstelle der Latènezeit, Reste von römischen Tonwaren sowie eine

¹ A. Barb, Ein Jahr Altertumsforschung im freiwilligen Arbeitsdienst. Burgenländische Heimatblätter 2, 1933, S. 210 f.

offenbar mittelalterliche Wehranlage auf diesem Berg, deren Erdwälle heute noch gut erkennbar sind,² geben dafür Zeugnis (Abb. 1).

Auch die dem Taborac benachbarten Hügel und Bodenwellen dienten in vorgeschichtlicher Zeit zu Wohnzwecken, wie z. B. der südwestlich des Taborac befindliche, mit dem Flurnamen „Schwarzes Kreuz“ bezeichnete Hügel, auf dessen Hochfläche eine außerordentlich interessante Ansiedlung der Badener Kultur mit besonders wohlgeformter Tonware nachgewiesen werden konnte.³

Auch diese Ausgrabung konnte mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes im Herbst 1933 bewerkstelligt werden.

Die Randberge der Wulkaebene einerseits, infolge ihrer guten Verteidigungsmöglichkeit, sowie die Ebene durch ihre überaus große Fruchtbarkeit als ehemaliger Seegrund andererseits, waren nämlich in vorgeschichtlicher Zeit sehr dicht und wiederholt bewohnt gewesen.⁴ Vor allem während der Jungsteinzeit; die donauländisch-handkeramische Kultur wie auch eine jungsteinzeitlich-frühbronzezeitliche Gruppe, die von österreichischen Forschern nach ihrer bandartigen, eingedrückten Verzierungsweise der Tonware als Litzkeramik, mitunter auch als Schnurkeramik, bezeichnet wird,⁵ und nicht zuletzt die endsteinzeitlich-frühbronzezeitliche Badener Kultur sind in ihren kulturellen Niederschlägen wiederholt anzutreffen. Es mag lediglich auf einem Zufall beruhen, bzw. auf eine unzureichende Bodenforschung zurückzuführen sein, daß im nördlichen Burgenland bisher noch keine altsteinzeitlichen Funde zutage gekommen waren; so manche Anzeichen und Voraussetzungen würden für eine Anwesenheit des Menschen während der Altsteinzeit in dieser Landschaft sprechen. Die österreichische Vorgeschichtsforschung wird demnach noch manche interessante, für die großen umfassenden Zusammenhänge urzeitlicher Kulturbeziehungen bedeutsame Aufgaben in diesem Gebiet zu lösen haben.

Schon bevor die Feldforschung im Jahre 1933 am Taborac einsetzte, war hier wiederholt mit Erfolg gegraben worden.⁶ Die bemerkenswerten Ergebnisse früherer Jahre ließen daher den Entschluß reifen, an dieser Stelle mit allen zu Gebote stehenden Mitteln eine Ausgrabung größeren Stils vorzunehmen. Als man im Frühsommer des Jahres 1933 daranging, die Hochfläche des Taborac mit systematischen Suchgräben zu durchziehen, wurde es klar, daß hier eine bedeutende, wenn nicht die bisher größte Ansiedlung der linearkeramischen Kultur

² Vgl. H. P. S c h a d ñ, Die volkstümlichen Namen der alten Erdfestungen in Wien und Niederdonau. Niederdonau, Natur und Kultur, Heft 7, 1941, S. 12.

³ Das unveröffentlichte Material wird im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt verwahrt.

⁴ Vgl. Burgenlandatlas. Ein deutsches Grenzland im Südosten. Hgg. von Fritz Bodo. Karten 55—58.

⁵ Es scheint sich hier um eine lokale Gruppe zu handeln, deren Wurzel wohl im nordöstlichen Europa zu suchen sein wird; die Kulturgruppe selbst aber scheint keine überaus weitreichende Verbreitung erfahren zu haben. Wir finden sie im östlichen Österreich an der March (Dürnkrot), südlich von Wien (Guntramsdorf, Fischau-Malleiten) und im nördlichen Burgenland (Großhöflein) sowie an einigen Orten in Westungarn und vereinzelt in Nordserbien. Als kennzeichnende Tongefäßform ist die gehenkelte Tasse mit Trichterrand und umlaufenden Litzerbändern am Hals zu nennen.

⁶ L. B e l l a, A „Sopronmegyei Régészeti Társulat“ 1891, Évi kutatásai. Arch. Értesítő, N. F. 12. 1892, S. 283 f.

in Österreich aufgedeckt werden sollte. Tatsächlich konnten auch eine Reihe von Wohnstellen verschiedenster Form, Gräber, Abfallgruben usw. ausgegraben werden; die Funde an Tongefäßen, Steingeräten und Schmuck waren außerordentlich reichhaltig und in der Hauptsache der älteren Linearkeramik zuzuweisen (Abb. 2 u. 3).⁷

Die Ausgrabung wurde mit einer ständigen Anzahl von etwa 30 Mann bis in den Herbst infolge günstiger Wetterlage ohne Unterbrechung fortgesetzt. Erst gegen Ende der Geländearbeit, als nur mehr die bisher unberücksichtigten

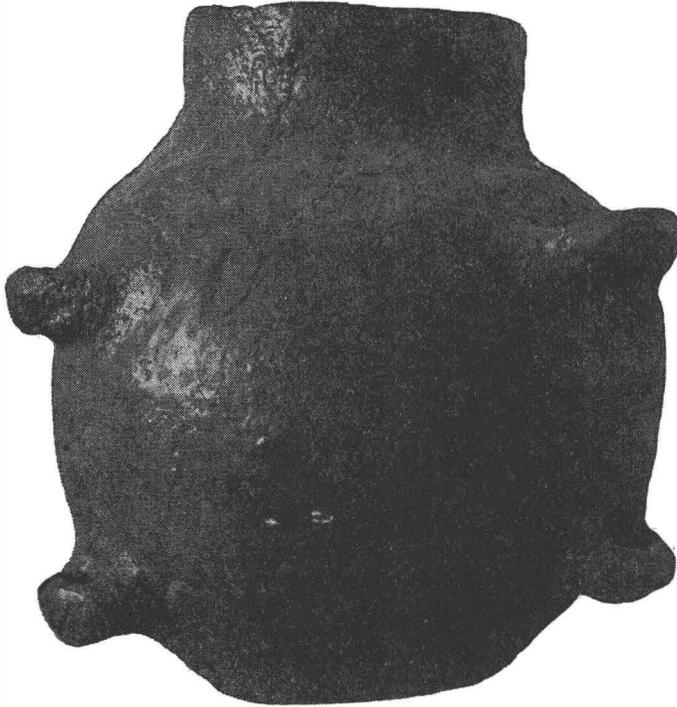


Abb. 2. Linearkeramisches Tongefäß aus der jungsteinzeitlichen Ansiedlung. Sogenanntes Buttengefäß ($\frac{1}{3}$ nat. Gr.).

Photo: Bundesdenkmalamt, Wien.

Randstreifen der Hochfläche untersucht werden sollten, kamen im Verband einer linearkeramischen Wohnstelle 18 menschliche Schädelkalotten zutage, die durchwegs eine von Menschenhand herrührende künstliche Zurichtung zu ihrer gegenwärtigen Form aufweisen. Nach der Präparation im Landesmuseum in Eisenstadt, wo die Funde auch verwahrt werden,⁸ gelangten die Schädelkalotten zur Bestimmung in das Anthropologische Institut nach Wien, woselbst Herr Univ.-Prof. J. Weninger ihre eingehende Untersuchung vorgenommen hat. Eine Veröffentlichung der Schädelkalotten hinsichtlich ihrer anthropologischen Bedeutung ist in Vorbereitung.

⁷ G. Moßler, Die vorgeschichtliche Ansiedlung am Taborac bei Draßburg, Ldkr. Eisenstadt, Niederdonau. Dissertation der Univ. Wien, 1943.

⁸ Inv. Nr. 14.106, 14.107, 14.109—14.111, 14.113, 14.114, 14.116, 14.117, 14.120, 14.122—14.129.

Westlich von Draßburg, das in einer tiefen Mulde eingebettet liegt, erheben sich Hügel bis zu einer Höhe von 370 m. Diese werden an ihren Osthängen durch kleine Tälchen in Riedel zerlegt, die gelegentlich ziemlich weit in die Ebene vorspringen. Ein solcher vom Draßburgerkogel (371 m) nach Nordosten vorspringender Riedel ist der Taborac. Ursprünglich stand er mit dem Bergzug in engem Zusammenhang und fiel nur gegen zwei Seiten steil ab. Auf einer Höhe breitete sich eine fast ebene Terrasse aus, die gegen Süden nur allmählich anstieg. Der



Abb. 3. Linearkeramisches Tongefäß aus der jungsteinzeitlichen Ansiedlung ($\frac{1}{3}$ nat. Gr.).
Photo: Bundesdenkmalamt, Wien.

östliche Teil der Fläche ist durch Menschenhand vollständig umgestaltet und vom übrigen Hügelzug losgelöst worden.

Obwohl verschiedene Einschnitte und Erhebungen von Natur aus vorgezeichnet waren, so hat doch der Mensch sich an die großen Linien haltend, dem Berg sein heutiges Aussehen gegeben. Im Nordwesten trennt ein tiefer Graben, über dem sich ein Wall erhebt, den Taborac vom Bergstock, während im Süden ein weniger tiefer Einschnitt von einem um so höheren und breiteren Wallstück überragt wird. Der Wall (d. h. die oben erwähnte wohl mittelalterliche Befestigung) und die ebene Siedlungsfläche wurden durch Sandgruben zum großen Teil zerstört.

Die Lage des Berges ist so, daß sie Sicherheit bietet, da er nur gegen eine, wenn auch sehr breite Seite hin schwierig zu verteidigen ist. Durch Aufwerfen von Wall und Graben kann auch diese nicht allzuschwer gesichert werden.

Die klimatische Lage ist ebenfalls nicht ungünstig, da die im Westen liegenden Höhenzüge die aus dieser Richtung kommenden Winde abhalten oder ihre Kraft brechen. Auch die Ostauslage bietet Vorteile, weil auf dieser Seite keine größeren Berge vorgelagert sind. Aus diesem Grund kann die Sonne schon zeitig früh den Wohnplatz bescheinen. Nur der Draßburgerkogel im Südwesten deckt die Siedlung etwas gegen die untergehende Sonne. Das bedeutet, daß die

Sonne etwas früher hinter dem Horizont verschwindet als im flachen Land und so die Sonnenscheindauer um etliche Minuten verkürzt wird. Wasser ist ausreichend vorhanden, da an der Nordflanke des Taborac ein kleines Fließchen dahinzieht und an seinem Osthang eine Quelle entspringt, die gutes Wasser liefert.

Das Dorf Draßburg und mit ihm die vorgeschichtliche Ansiedlung liegt am südlichen Rande der Wulkaebene, die im Nordosten durch das Leithagebirge, im Osten durch die Rusterberge und dahinter dem Neusiedlersee mit dessen Sumpfgebiet begrenzt wird. Im Südosten bildet eine Senke, die Ödenburger Pforte, ein natürliches Tor. Im Südwesten der Mulde ziehen die Höhen des Ödenburger Gebirges mit dem daranschließenden Rosaliengebirge, das in Hügel auslaufend bis Draßburg in die Ebene hineinreicht. Im Westen öffnet sich wieder ein natürliches Tor: die Wiener-Neustädter Pforte, die in das Steinfeld und das Wiener Becken führt. Als Verbindung zwischen Rosaliengebirge und Leithagebirge kann die sanfte, hügelige Zillingsdorfer Platte gelten. Die auf diese Weise umgrenzte Mulde, die in der Umgebung von Trauersdorf am flachesten ist (152 m), streicht in ihrer Gesamtrichtung von West nach Ost und fällt auch nach Osten zum Neusiedlersee ab. In diesem von Natur aus vorgeschriebenen Gefälle fließt auch die Wulka, die größte Wasserader, welche alle kleinen Bäche, die aus den umliegenden Erhebungen kommen, sammelt und zwischen Purbach und Oggau in einer Höhe von 113 m in den Neusiedlersee mündet. Diese Abdachung der Mulde nach Osten führt im weiteren Verlauf zur großen Landsenke der ungarischen Tiefebene.

Den Weltgegenden entsprechend wurde die Hochfläche des Taborac in ein Süd-, Nord-, Ost- und Westplateau gegliedert, wobei zur näheren Orientierung besonders ergiebige Gebiete, wie Wohnstellen, Gräber usw., als „Stellen“ bezeichnet wurden, die man mit einer laufenden Nummer versah. Dementsprechend trägt die Fundstelle der 18 Schädelkalotten die genaue Fundortsbezeichnung: Südplateau, Ostrand, Stelle 4.

Was nun die Fundumstände betrifft, sei zum besseren Verständnis folgendes vorweggenommen, was sich jedoch erst im Verlaufe der Erdarbeiten an dieser Stelle allmählich herausstellte: Hier überlagerte eine litzenkeramische Wohnstelle mit reichem keramischem Inhalt eine linearkeramische. Diese Tatsache ließ eine völlig einwandfreie Trennung der beiden Wohnstellenablagerungen nicht restlos zu, zumal sich die Schwierigkeiten schon bei der Ausgrabung selbst bemerkbar machten.

Die anschließende Aufzählung der Funde, die deren Lagerung im Boden entspricht, und zwar der schichtenmäßigen Abdeckung und Freilegung, ist auszugsweise dem Grabungsprotokoll entnommen:

Unter dem mit einer Grasnarbe bestandenen etwa 30 cm starken Humusboden folgt eine etwa 30 cm starke Schicht mit gebranntem Hüttenlehm. Die hier auffallende Häufung des Hüttenlehms würde dafür sprechen, daß die Wände des an dieser Stelle befindlichen Hauses einstürzten. Unterhalb dieser Hüttenlehmschicht fanden sich: 1 flache Schale mit zwei Henkeln, unverziert; 1 Löffelbruchstück mit vollem Stiel, Stiel abgebrochen; 1 Löffelbruchstück, halbkugelig, mit vertikalem Stiel; 1 hohe Schale mit einem Henkel, Litzenverzierung; Bruchstück eines Töpfchens mit Henkel; Bodenbruchstück mit vier Füßchen; vertikal gelochter Buttenhenkel; flache, elliptische Schale; Topf aus dunklem Ton, ohne Henkel, mit Hals; Topf aus rotem Ton mit Henkel und Hals; Feuersteinklingen und Abschlüge; 1 Mahlstein; 1 Topfdeckel (?); Schaber aus Eberzahn; kleine Ahlen aus Hirschgeweihsprossen; Flachbeil mit Schuhleistenkeilschneide; Wandstück mit wellenförmiger Litzenverzierung.

Knapp unter den Mahlsteinen wurden Bruchstücke eines menschlichen Schädels gefunden. Weiters das Gehäuse einer Weinbergschnecke und verzierte Tonscherben. In dieser Tiefe — etwa zwischen 140 bis 160 cm von der Grasnarbe — lagen nun teils in Bruchstücken teils ganz 10 menschliche Schädelkalotten. Dies ist offenbar die vermengte Zwischenschicht, in der sich die beiden Grubeninhalte überschneiden. Unterhalb dieser Zone beginnt nun die linearkeramische Schicht mit folgenden Funden:

1 bombenförmiges Töpfchen mit 7 Noppen; Bruchstück einer halbeiförmigen Schale mit vertikalem Traglappen; Bruchstück eines bombenförmigen Gefäßes mit tiefsitzenden, gegenüberliegenden Traglappen am unteren Teil; Bruchstück eines bombenförmigen Gefäßes mit vertikalstehenden, mit Fingereindrücken verzierten und horizontal gelochten Traglappen; Halsbruchstück eines linear verzierten Gefäßes; Gefäßbruchstück mit scharfem Bauchknick und Hals, mit Noppen verziert; Knochenpfriemen; Messer aus Feuerstein.

Im Protokoll heißt es weiter: die schwarze Kulturschicht zeigt eine starke Verdunkelung, außerdem ist das Auftreten von Hüttenlehm stärker geworden. (Zweifellos handelt es sich hier um die Hauswände der linearzeitlichen Wohnung.) Zusammen mit den Schädelkalotten lagen zahlreiche Topffragmente, und zwar meist linearkeramische Scherben mit tief eingeritzten Mustern, weiters Mahlsteine.

Im Verband mit der donauländisch-bandkeramischen Tonware kamen nun die Schädelkalotten 11—18 zutage.

Die gesamten Funde der beiden übereinanderliegenden Wohnstellen umfassen im Eisenstädter Landesmuseum die Inventarnummern 14.001—14.131.

Es scheint sich nun an dieser Fundstelle so zu verhalten, daß das Haus der litzenkeramischen Kultur über einer Reihe von verschiedenartigsten Tongefäßen aus dieser Zeitstufe zusammengebrochen ist. Die Gefäße konnten nämlich fast alle wiederhergestellt werden, sind demnach nur durch die Last der darauffolgenden Wandteile zerdrückt worden. Anlässlich der Erdaufgrabungen zu dieser litzenkeramischen Hausanlage scheint nun die genau darunter befindliche Wohnstelle der Linearkeramik in ihrer ursprünglichen Lage gestört worden zu sein. Die Form sowohl als auch die Ausmaße dieser beiden Anlagen ließen sich nicht mehr genau festlegen, jedoch ist für die linearkeramische ein wannenförmiges Profil mit geringer Ausdehnung anzunehmen. Wegen der äußerst seichten Schichten an lockerem Erdreich^o kam man schon bei den Aufgrabungen zu der litzenkeramischen Wandstelle bei ganz geringer Tiefe in den Bereich der früher hier angelegten Wohnstelle. Die Schädelkalotten 1—10 dürften innerhalb der linearkeramischen Grube an sich etwas höher gelagert gewesen sein, so daß sie dadurch um so eher in die Übergangszone der beiden Gruben gelangten. Die Schädel lagerten in einer durchschnittlichen Tiefe von etwa 140 cm von der Grasnarbe; um rund 20 cm tiefer, also etwa 160 cm von der Grasnarbe entfernt, lagen nun im engen Verband mit linearkeramischer Tonware und dem übrigen gewohnten Gerät dieser Zeit die Schädelkalotten 11—18. Ohne Zweifel gehören die 18 menschlichen Schädelkalotten der linearkeramischen Kultur an.

Menschliche Schädel im Verband mit bandkeramischem Hausrat sind an sich

^o Durch gegenwärtig durchgeführte Abgrabungen zwecks Sandgewinnung konnte man im aufgeschlossenen Erdreich deutlich erkennen, daß auch in vorgeschichtlicher Zeit die lockere Erdschicht durchschnittlich nur etwa 80—100 cm, selten tiefer, gewesen sein muß, und die heute noch sichtbaren Grubenprofile reichen nirgends in den gewachsenen Sandboden.

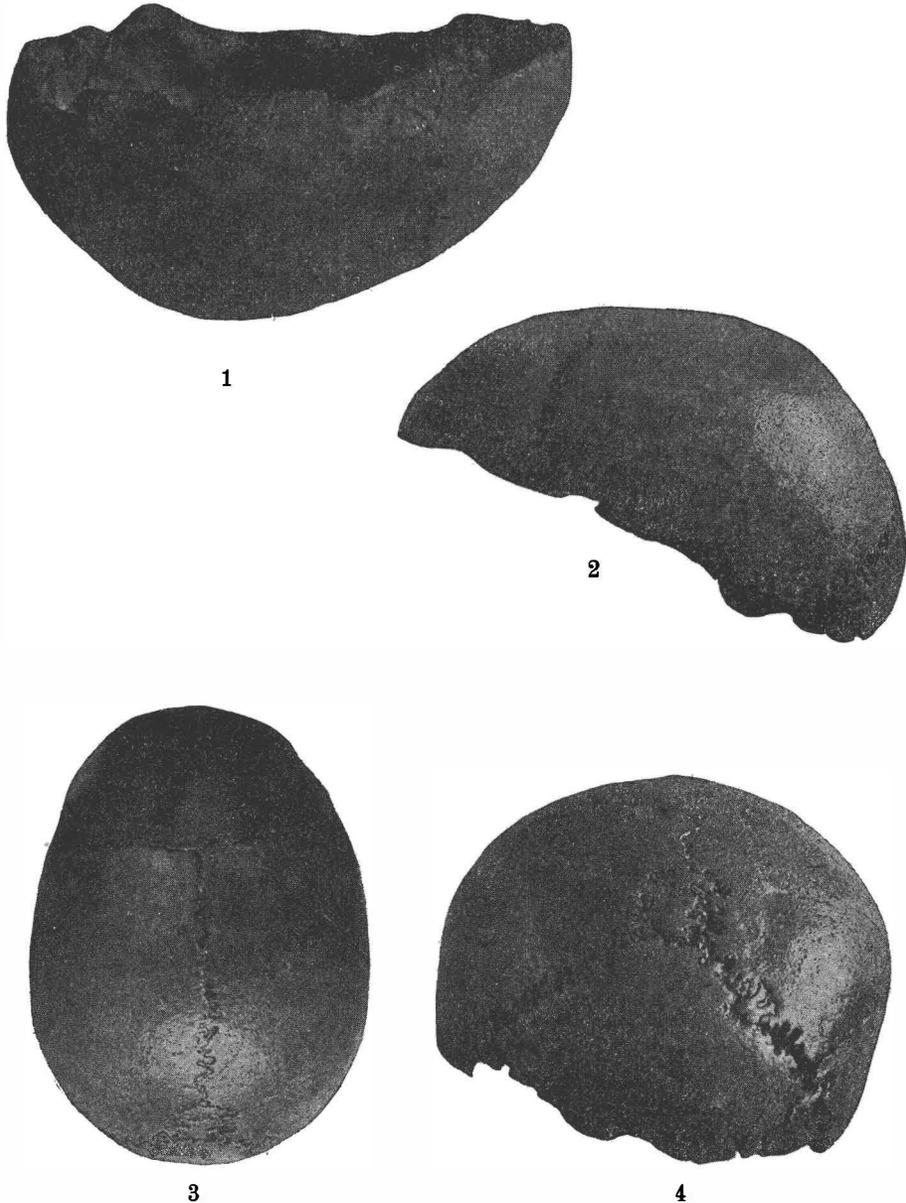


Abb. 4. 1—4 Schädelbecher Inv. Nr. 14.128 in vier Ansichten (etwa $\frac{1}{3}$ nat. Gr.).
Photo: Bundesdenkmalamt, Wien.

keineswegs erstmalig. Während der Ausgrabung war auch weiters niemandem daran etwas auffällig. Erst bei der Reinigung und Präparation der Schädel und anlässlich ihrer Wiederherstellung fiel die gleichmäßige schalenartige Form auf, und bei eingehenderer Untersuchung erkannte man ihre künstliche Zurichtung und absichtliche gefäßähnliche Gestaltung.

Den Brauch, menschliche Schädel durch gewisse intentionelle Änderungen zu schalenartigen Behältnissen, „Schädelbechern“, wie sie in der Fachliteratur auch bezeichnet werden, zu formen, können wir von der Altsteinzeit bis in die jüngste historische Vergangenheit verfolgen.

Das äußere Bild dieser Schädelbecher ist durchwegs und in allen Zeiten fast das gleiche. Man bezeichnet als Schädelbecher „... das knöcherne Gerüst des menschlichen Schädels, und zwar zumeist dessen oberen Teil, den Hirnschädel, der schon seiner natürlichen Bildung als Hohlkörper nach vorzüglich zur Herstellung eines Gefäßes anreizen mußte ...“¹⁰. Der Hirnschädel ist bei den Schädelbechern in der Regel annähernd in der Frankfurter Ebene vom Gesichtschädel abgetrennt. So auch die Schädelbecher von Draßburg (Abb. 4). Ihrer anthropologischen Bestimmung nach handelt es sich bei den 18 Kalotten um Langschädel verhältnismäßig einheitlichen Charakters, so daß man annehmen kann, daß wir es mit Rasseneinheitlichkeit zu tun haben. Bei allen Kalotten ist die Kranz-, Pfeil- und Lambdanaht deutlich zu erkennen, und aus dem Zustand der Nahtverwachsung sieht man, daß es sich um jugendliche Individuen männlichen Geschlechtes handelt. Nicht einmal in der Obeliengegend läßt sich eine Verwachsung wahrnehmen. Somit könnte man sagen, daß das physische Alter unter 30 Jahren war. Die annähernd einer Horizontalebene gleichende Schnittfläche führt von einem Punkt von der Mitte des Stirnbeines bis weit unterhalb der Lambdagegend, so daß noch beträchtliche Teile der Lambdanaht erhalten sind. Im anthropologischen Sinne würde das einer Linie vom Metopion zum Opistocranium entsprechen.

Der Erhaltungszustand aller Draßburger Kalotten war verhältnismäßig gut; nur wenige Stücke waren durch den Erddruck und die Lagerung zu erheblichem Schaden gekommen. Diese konnten jedoch wieder hergestellt werden. Bei manchen Exemplaren (z. B. Inv. Nr. 14.129, 14.128) war der Kalottenrand auffallend gleichmäßig und ohne bedeutende Ausbrüche erhalten, bei allen war er jedoch verwittert.

Die Frage, mit welcher Art von Werkzeugen die Schädel in diese Form gebracht worden waren, ist von K. Krenn schon eingehend behandelt worden; überdies sind, veranlaßt durch die Zuordnung der Draßburger Schädelbecher in die Jungsteinzeit, bzw. Bandkeramik an sich die diesbezüglichen Möglichkeiten weitgehend eingeschränkt. Es ist demnach anzunehmen, daß die Schalenform mit Hilfe scharfkantiger Steinklingen (besonders schöne Exemplare wurden auf dem Taborac gefunden) zuwege gebracht worden war. Die Frage, ob man dies an der noch frischen Leiche oder erst im mazerierten Zustand des Skelettes praktizierte, kann erst die genaue anthropologische Untersuchung näher beleuchten.

Wir wollen uns hier vielmehr der rein prähistorisch-kulturgegeschichtlichen Seite dieses Fundes zuwenden. Künstlich zu Bechern verarbeitete menschliche Schädel funde der linearkeramischen Kultur waren m. W. bisher noch nirgends zutage gekommen. Der Fund der 18 Schädelbecher aus Draßburg ist der erste dieser Art; es kommt ihm daher aus den verschiedensten Gründen, die im folgenden noch näher ausgeführt werden sollen, eine außerordentliche Bedeutung zu. Allerdings fehlen dadurch jedoch jegliche Parallelen und Anhaltspunkte zu einer systematischen unmittelbaren Fundverketzung; es wird sich demnach als notwendig erweisen, auf die große Zahl der altsteinzeitlichen Schädelbecher zurückzugreifen. Andererseits aber schließen sich mit dem Aufscheinen dieses bisher einmaligen Fundes Lücken im weitgespannten Netz der Beziehungen vorgeschichtlicher Kulturstufen zueinander.

¹⁰ K. Krenn, Schädelbecher. Sudeta 5, 1929, S. 99.

Künstlich geformte Schädel kennen wir bereits aus den frühesten vorgeschichtlichen Epochen. Fast so alt ist dieser Brauch wie das Menschengeschlecht selbst. Le Placard, Laugerie Basse, die Castillo-Höhle haben menschliche Cranien, in der vorhin beschriebenen Art zu Gefäßen verarbeitet, geliefert. Auch die Ofnet-Höhle mit ihrem Schädelfund gehört in diese Reihe. Nicht zuletzt müssen auch die Schädelbecherfunde von Unter-Wisternitz (Mähren) und Mizyn (bisher in der deutschsprachigen Literatur unrichtig als Mezin bezeichnet) im Gebiete von Cernigov sowie von Čulatovo, beide Fundorte in der UdSSR., an dieser Stelle genannt werden. Betrachtet man nun etwas genauer, so ergibt sich, daß vom Beginn der letzten Eiszeit an bis zur Linearkeramik fast in jeder Zivilisation Schädelbecher aufgefunden, bzw. irgendwelche besondere Handlungen mit menschlichen Cranien vorgenommen wurden. Die ältesten scheinen aus dem Aurignacien in Unter-Wisternitz vorzuliegen. Darauf folgen Le Placard mit zwei Stücken aus dem unteren Solutréen sowie dem Magdalénien; Mizyn schaltet sich mit seinem Schädelbecher zwischen Solutréen und Magdalénien ein, Laugerie Basse sowie die Castillo-Höhle lieferten Schädelbecher der oben beschriebenen Art aus dem Magdalénien. Mesolithisch ist jedoch der große Schädelfund aus der Ofnet-Höhle zu datieren. Vom rein chronologischen Gesichtspunkt sind nun die linearkeramisch-bandkeramischen Schädelbecher von Draßburg unmittelbar nach den Ofnet-Funden einzugliedern. Hier anschließend reihen sich die neolithischen sowie bronzezeitlichen Funde aus den Schweizer Pfahlbauten, hernach die vielleicht hallstattzeitlichen Schädelbecher der Byčiskálahöhle in Mähren, die skythischen Funde aus Rußland usw. Während der Frühgeschichte, bis in die historische Zeit, ja bis in die jüngste Vergangenheit reicht dieser eigenartige Brauch.¹¹

Es überrascht nun an Hand dieses kurzgefaßten Überblickes über den Materialbestand keineswegs, daß in der Linearkeramik der Schädelbecher in Erscheinung tritt. Bisher dürfte es sich eben nur um eine Forschungslücke gehandelt haben, vielmehr um einen Zufall, daß in linearkeramischen Schichten derartige Schädelkalotten noch nicht aufschienen.

Über die geistigen Voraussetzungen, die den Vorzeitmenschen dazu bewegen haben mögen, den Schädel eines Artgenossen in mehreren Arbeitsgängen systematisch zu zerlegen und, einem Bündel gleich, zuzurichten, ist schon viel geschrieben und gedeutet worden. Wir folgen hier R. R. Schmidt, der zu Ende der Eiszeit, also zu einer tellurischen Wende, auch den Wendepunkt im geistigen Leben des Vorzeitmenschen ahnt:¹² „... An Stelle der magischen Mächtigkeit tritt der Glaube an die seelische Macht (Animismus), die Allmacht des Gedankens.“ Wir glauben demnach, daß sich hinter der Schädelzurichtung in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit, bzw. der vielleicht damit in Zusammenhang stehenden Schädelbedachung (Ofnet-Höhle) nicht so sehr eine mystisch-magische Vorstellung verbirgt, sondern daß dem eine logische, durchaus primitiv-menschliche Reaktion zugrunde liegt. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß es sich im allgemeinen um überwältigte feindliche Individuen handelt (in der Mehrzahl der Schädel funde handelt es sich um männliche Cranien) und daß sich in dieser Handlungsweise der Ausdruck einer gewissen Überlegenheit des Stärkeren über den unterlegenen Schwächeren spiegelt. Da jedoch der menschliche Kopf als das Zentrum aller geistigen Fähigkeiten erkannt worden war, suchte man

¹¹ Vgl. bei K. Krenn, a. a. O., S. 112.

¹² R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit. 1934, S. 200.

sich vor allem dessen zu bemächtigen, um sich vielleicht besondere spirituelle Qualitäten des anderen anzueignen.

Mit Ausnahme der Ofnet-Funde scheint es sich demnach um keine Bestattungen in sakralem Sinn zu handeln. Zudem weisen die Schädelbecher des öfteren Brandspuren, bzw. Rußspuren auf, die von Herdfeuern stammen dürften. Auch die linearkeramischen Schädelbecher aus Draßburg lagerten wirr durcheinander, und es konnte keineswegs der Eindruck einer „Bestattung“ gewonnen werden; überdies spricht auch der Fundverband mit dem täglichen Hausrat innerhalb einer Wohnstelle gegen diese Annahme.

Erst spätere Epochen, allen voran das Christentum, das diesen urtümlichen Brauch wie so viele andere auf seine Weise übernommen und weitergeführt hat, nehmen ihm die Urtümlichkeit und lenken ihn in mystisch sakrale Bahnen.

Bietet der neue Schädelbecherfund aus Österreich keine ganz befriedigende und endgültige Lösung zur Deutung derartiger Fundvorkommen, so trägt er doch wesentlich dazu bei, eine bisher oft behandelte Hypothese zu befestigen. Es geht hierbei um die Frage der Verbindung von Altsteinzeit-Mittelsteinzeit-Jungsteinzeit (donauländisch-bandkeramische Kultur). Steht doch eben dieses Thema, ob zwischen Alt- und Jungsteinzeit ein unmittelbarer Zusammenhang, eine kulturelle Kontinuität tatsächlich bestanden hat und ob diese sich genetisch aus den materiellen Niederschlägen nachweisen läßt, wiederholt zur Debatte. Gegenwärtig scheint es jedoch, daß wir über das Stadium der so lange Zeit hindurch vertretenen Hiatus-Lehre, die zwischen den einzelnen Kulturstadien keinerlei Brücken im geistigen wie auch materiellen Sinn zuläßt, endgültig hinweggekommen sind. So tritt O. Menghin für die enge typologische Verbindung von Bandkeramik-Campignien und osteuropäischen Mizynien ein, fußend auf Ähnlichkeiten in den Steingerätetypen wie auch in der Ornamentik.¹³ Zoltz hingegen spricht sich an Hand eines konkreten Beispiels für einen unmittelbaren, fließenden Übergang vom Magdalénien über das Mesolithikum zur Bandkeramik aus.¹⁴ Vor allem aber wird die Gemeinsamkeit von östlicher Altsteinzeit (Mizyn) mit mittel-, ja sogar mit nordeuropäischen Gruppen immer deutlicher, insbesondere was die Typen des Mikrolithikums anbelangt. Diese Erkenntnis schafft aber eine Brücke zwischen Alt- und Mittelsteinzeit. Auf typologischer Grundlage ließ sich demnach eine kulturelle Kontinuität von der Altsteinzeit zur Bandkeramik herstellen. Anthropologischer Forschung ist es vorbehalten, eines Tages auch die Gemeinsamkeiten in dieser Hinsicht aufzudecken, die ohne Zweifel auch hier bestanden haben.

Bisher begründete sich das Ineinandergreifen aller dieser Kettenglieder im allgemeinen auf materielle Grundlagen, wie z. B. auf Ähnlichkeiten der Steingeräte sowie der Zierformen u. a. m. Es fehlte jedoch der Nachweis eines inneren, geistigen Bandes zwischen diesen Kulturabschnitten. Dieses scheint aber durch die Auffindung der bandkeramischen Schädelbecher aus Draßburg zwischen Altsteinzeit und Jungsteinzeit geschlossen. Was wurzelt tiefer und unbewußter im Volk, wenn nicht das Brauchtum, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Vermögen wir das Vorhandensein des Schädelbecherbrauches in frühgeschichtlicher und historischer Zeit durch Jahrtausende als immer wiederkehrende Sitte zu verfolgen, weshalb sollte dieser nicht auch als geistiges Bindeglied zwi-

¹³ O. Menghin, Einheimische Wurzeln der bandkeramischen Kultur. Serta Hoffilleriana, Zagreb 1940.

¹⁴ L. F. Zoltz, Die Beziehungen zwischen Altsteinzeit, Mittelsteinzeit und Donaukultur. Wiener Prähist. Zeitschrift 28, 1941, S. 1 f.

schen Alt- und Jungsteinzeit gelten können, bzw. als Fortsetzung einer seit alters her gewohnten Handlungsweise angesehen werden können.

Zusammenfassend wollen wir wiederholen, daß die am Taborac in Draßburg im Verein mit früher Bandkeramik (Älteren Lineareramik) gefundenen 18 menschlichen Schädelbecher, die offenbar keiner Bestattung entstammen, deshalb von so überragender Bedeutung sind, da sie als erster Fund dieser Art den Bestand einer geistigen Kontinuität zwischen Altsteinzeit und Bandkeramik zu dokumentieren vermögen.

Angewandte Völkerkunde.

Von Paul Schebesta.

Im Jahre 1945 veröffentlichte der Missionar Placide Tempels ein Büchlein, betitelt „La Philosophie Bantoue“, das in afrikanischen Kolonial- und Missionskreisen berechtigtes Aufsehen erregte. (P. Placide Tempels [Franciscain], La Philosophie Bantoue, traduit du Néerlandais par A. Rubbens. Lovania 1945.) Die Kritik hat sich nicht so recht an das Werk herangewagt, da die darin vorgetragenen Ideen den bisherigen landläufigen Ansichten über das Denken der Neger geradezu ins Gesicht schlagen. So redete man viel um das Problem herum, oft schien es, als ob man nicht begriffe, worum es dem Verfasser eigentlich geht. Das Buch tritt nämlich den Beweis an und zeigt, daß die Neger eine unserer abendländischen fremde Philosophie haben, daß sie also das Wesen der Dinge und die Welt überhaupt anders sehen als wir Abendländer. Dies zugegeben, besagt nichts weniger, als daß die Weißen die Eingeborenen Afrikas bislang mißverstanden haben, daß sie an ihnen vorbeigeredet und ihnen darum in vieler Hinsicht größtes Unrecht zugefügt haben. Das einzugestehen, fällt der abendländischen Kritik schwer, sowohl dem Wissenschaftler, wie dem Missionar und dem Kolonialbeamten. So war, wie mir der Autor mitteilte, bis auf meine Besprechung seines Werkes im Anthropos 1948 keine einzige sachliche Kritik desselben erfolgt, ein Beweis dafür, wie wenig noch die Lebensauffassung und Weltanschauung der Afrikaner von der Mehrzahl der Weißen begriffen wurde. Man huldigt gemeinhin der bequemen alten Auffassung, daß die Neger mehr oder weniger noch Kinder seien, die in primitiven kindlichen Lebensauffassungen darin stecken und deswegen auch als Kinder genommen werden müssen. Diese stillschweigend oder offen vertretene Voraussetzung bildete die Grundlage der bisherigen Kolonisationsmethoden. Hierin liegt das größte Unrecht, das das Abendland den Kolonialvölkern durch Jahrhunderte hindurch zugefügt hat. Seine Wurzel ist die krasse Ignoranz über die Mentalität dieser exotischen Völker.

Die Schuld liegt einzig und allein auf Seiten der Weißen. Es ist geradezu tragisch, daß es Jahrhunderte lang dauern mußte, bis das Antlitz Afrikas endlich entschleiert wurde, so daß man seine wahre Physiognomie jetzt zu sehen beginnt. Diesen Erfolg kann die Völkerkunde, allerdings erst nach jahrzehntelanger Forschung, für sich buchen. Einen wichtigen Beitrag zu diesem Erfolg leistete das genannte Werk Placide Tempels'. Wohl hatten schon andere Forscher in dieser Richtung tastend vorgearbeitet und auf die dem Abendland fremde Lebensauffassung hingewiesen. Ich selbst kam auf meiner ersten Kongoreise (1929) mit dieser afrikanischen Lebensauffassung näher in Berührung. Ich gewann immer mehr die Überzeugung, daß die Neger eher von einer „Lebenskraft“, als von „Seele“ redeten, daß diese „Kraft“ das Wesen der Gottheit wie der Dinge aus-